

## ANGSTKULTUR

Ein aktueller Zustandsbericht <http://www.ihd-ev.org/#!gabriele-wallenstein/mdzuf>

Wir geben diesen Brief in einer leicht gekuerzten Version wieder

Liebe Berufskollegen und Berufskolleginnen,

für uns Vermögensberater gilt die Devise, solange die Produktion stimmt, ist alles im Lot. So dachte und fühlte ich es auch lange Zeit. Heute weiß ich, dass dieses Lebensgefühl nur vordergründig ist. In Wahrheit lautet unser Mantra „Balance durch Bewegung“. Wir verdienen Anerkennung unserer Firma, wenn das Neugeschäft stimmt. Darauf ist alles ausgelegt. Vor allem unsere Vergütung. Es gibt keine Vertriebsorganisation, die so hemmungslos auf das Neugeschäft ausgerichtet ist wie die unsrige. Wir sind aber nicht nur vom Neugeschäft abhängig, ohne uns parallel Bestandsprovisionen aufbauen zu können. Der überwiegende Teil unserer Provisionen steht auch noch im freien Belieben der Firma. Das sind die Stellschrauben für das Hamsterrad, in dem wir die Balance nur finden können, wenn wir uns marathontätig anhalten, neues Geschäft zu schreiben. Vernichtung der Sorgen durch Arbeit. Aber wehe die Leistung lässt nach, wehe man wird krank oder vielleicht auch einfach nur alt und gebrechlich. Das habe ich am eigenen Leib erfahren. Und davon will ich hier berichten. Eigentlich bin ich eine Frau, die ihren Mann steht. Ich habe mir immer eingeredet, es ist schon nicht so schlimm, es wird schon vorübergehen. Durchatmen, aufstehen und Krone richten. So habe ich viele Jahre Höhen und Tiefen meines Vermögensberaterdaseins überwunden. Den ersten Einschnitt meiner Karriere erlebte ich im vor rund zehn Jahren. Augeninfarkt. Ich ignorierte ihn ebenso wie die Tatsache, dass ich einen Teil meines Sehvermögens endgültig eingebüßt hatte. Schnellstmöglich ging ich wieder daran, Termine zu machen. Angst vor irreversiblen gesundheitlichen Folgen dieses Tuns konnte gar nicht erst aufkommen. Denn ungleich größer war die Sorge, vom Direktionsleiter, dem Vorstand und schließlich dem gesamten Kollegium als Schwachleister fallen gelassen zu werden. Zwei Jahre später wurden die ersten Tumore in meiner Brust entdeckt. Ich ließ sie wegoperieren. Die Sorge um meine mentale und wirtschaftliche Existenz zwang mich, rasch wieder Kundentermine zu machen. So schleppte ich mich dahin. Noch immer war die Angst vor dem Verlust von Anerkennung größer als die Furcht, die Karriere als Vermögensberaterin einmal mit dem Leben bezahlen zu müssen. Im letzten Jahr kam dann erneut eine negative Krebsdiagnose. Diesmal Hautkrebs. Auch ihn ließ ich operieren. Aber anders als bei den letzten beiden Malen kam ich aber einfach nicht mehr in den Tritt. Wie sagt man so schön, einmal ist keinmal, zweimal ist einmal und dreimal ist einmal zu viel. Ich schaffte es weder mental noch physisch, mich aufzurichten, mich in die Termine zu schleppen und Geschäft zu schreiben. Zwischenzeitlich war meine Cousine mit 34 Jahren gestorben. Brustkrebs...

Als ich dann im letzten Jahr den Hautkrebs diagnostiziert bekam, wurde ich derart mächtig aus der Kurve geworfen, dass ich mich erstmals stringent mit mir beschäftigen musste um nicht völlig durchzudrehen. Anstelle Überlegungen anzustellen, welchem Kunden ich noch einen Fonds andienen könnte, habe ich mich erstmals aufgestellt, habe eine kritische Analyse meiner Position durchgeführt. Dabei habe ich auch meine perspektivische Lebenserwartung zu messen versucht. Erfolglos. Ich stellte mein ganzes bisheriges Dasein in Frage. Und es gelang mir einfach nicht mehr wie noch die beiden anderen Male, Zuversicht in der Sorge um meine Existenz und das dazu gehörige Neugeschäft zu finden. Ich habe es

schlicht nicht mehr geschafft, daran denken, meine Pflichten als Vermögensberaterin zu erfüllen und für frisches Geschäft zu sorgen. Ich habe mich verkrochen, wollte mit niemandem mehr reden.

SEITE 2 Offener Brief G. Wallenstein

Am Schlimmsten empfand ich die Anrufe meines Direktionsleiters. Dieser erkundigte sich nach meinem Befinden. Gemeint war dabei aber nur, warum was wieso nicht mehr funktioniert. Das hat er selbstverständlich nicht so formuliert. Wir beide wussten jedoch zu genau, worum es ihm ging: es ging einzig um den nicht von mir geschriebenen Umsatz.

Ich entwickelte regelrecht Angstzustände bei dem Gedanken, ihm offenbaren zu müssen, dass ich weder mental noch physisch in der Lage bin, Geschäft zu schreiben. Erst als der Druck unerträglich wurde, und sogar sein Direktionsleiter-Kollege nachfasste und mich anrief, gelang es mir, den Punkt zu überwinden. Ich überwand meine Ängste und räumte offen ein, dass ich erneut an Krebs erkrankt und mental nicht mehr in der Lage war, Kunden aufzusuchen.

...

Natürlich reagierte mein Direktionsleiter erwartungsgemäß. Er versuchte mir Zuversicht zuzusprechen. Er tat das, was ich mit meiner Cousine versuchte. Aber damit nicht genug. Er riet mir, mich an die Anneliese-Pohl-Stiftung zu wenden oder unsere psychologisch-soziale Beratung in Anspruch zu nehmen. Bei mir löste dies blankes Entsetzen aus. Es kam mir so vor, als würde die Firma damit nicht nur meine Arbeit, sondern nun auch noch mein erbärmliches Restleben und diese gnadenlos vernichtende Krankheit unter ihre Kontrolle bringen. Für mich trat der Sinn der Einrichtung der Stiftung klar vor Augen: Sie dient dazu, die Arbeitskraft der Vermögensberater zu überwachen und widerherzustellen. Totale Kontrolle. In allen Lebenslagen mit dem einen Ziel, Produktivität für die Firma zu sichern. So wie die Wettbewerbsreisen deren mentale Kraft stärken sollen. Kraft durch Freude.

...

ich habe bald zu spüren gekommen, wie die Firma vorgeht, wenn ihre Vermögensberater unproduktiv werden. Nachdem ich wegen meiner krankheitsbegleitenden Schlafstörungen mich nicht mehr in der Lage sah, meinen Pflichten gegenüber meinen Kunden ordnungsgemäß nachkommen zu können, und einfach nicht mehr weiter wusste, habe ich mich offenbart und meinen Kollegen von meiner Krankheit berichtet. Dieser Schritt ist mir sehr schwer gefallen. Es ist nicht leicht, sich einzugestehen, dass es nicht weiter geht. Dies gilt vor allem in unserer Firma, die einem ständig vor Augen führt, was passiert, wenn es nicht mehr weiter geht, wenn kein Neugeschäft geschrieben wird. Nachdem ich mich geoutet habe, bat ich beim Vorstand mehrfach um eine Aufhebung meines Vermögensberatervertrages. Man sagte mir zu, eine „vernünftige und für beide Seiten vertretbare Lösung“ anzustreben. Ich schöpfte Zuversicht. Bald wurde ein Gesprächstermin vereinbart, um die Modalitäten meines Ausscheidens zu besprechen.

Der Besprechungstermin offenbarte dann plötzlich böse Überraschungen. Vor mir saßen unangekündigt mein Direktionsleiter und der Bereichsvorstand der Rechtsabteilung. Anstelle wohlmeinender Vorschläge zu den Fragen, wie ich wann mit welcher Maßgabe ehrenhaft aus dem Unternehmen entlassen werde, schnellten mir eisige Blicke entgegen. In ihnen war für mich klar zu lesen, dass ich die Firma betrogen, verraten und missbraucht habe.

Deshalb dürfe ich nicht auf Milde und Güte hoffen. Was ich mir dann anhören musste, kann ich nur mit den Worten Vorwürfe, Diskreditierungen und Verleumdungen zusammenfassen.

Zuerst hieß es noch schnippisch, ich hätte doch einfach kündigen können. Dass ich in diesem Fall noch für nicht weniger als 3 Jahre und 6 Monate weiter für Produktion und Kundenbetreuung verantwortlich bleibe, hatte der anwesende Herr aus der Rechtsabteilung der Firma offenbar nicht auf den Schirm. Jedenfalls musste ich ihn erst an die knallharten Vertragsbedingungen erinnern, die schon für gesunde Vermögensberater eine große Herausforderung darstellen, für unheilbar Kranke dagegen eine unzumutbare Härte bedeuten. Aber damit nicht genug. Die Unterredung kippte nun vollends in ein Verhör. Mir wurde vorgeworfen, an einer Schulung der Konkurrenz teilgenommen zu haben. Als ich dies verneinte, wurde mir deutlich gesagt, dass ich dort gesehen worden wäre. Außerdem habe man mein Auto erkannt. Das Kennzeichen habe meine Initialen getragen. Man wisse überdies, dass ich sogar an mehreren Schulungen teilgenommen hätte. Auch dort habe man mich jeweils erkannt. Naiv fragte ich, wer mich gesehen haben wollte. Meine Frage verhallte leer im Raum. Sie blieb ohne Antwort. Stattdessen hämmerte man auf mich ein: wir wissen, dass ich an der Tagung teilgenommen habe und man wisse auch, dass ich eingeladen worden sei, da ich auf dem Email-Verteiler stehe. Ich war nun völlig verwirrt. Auch meine verzweifelte Frage, ob man mir einmal den E-Mail-Verteiler zeigen könne, blieb unbeantwortet. Ich habe dieses Verhör dann unterbrochen und meinen Mann gebeten, mich nach Hause zu bringen. Ich konnte nicht mehr. Und ich verstand die Welt nicht mehr.

Doch die Firma ließ nicht locker. Wie ich an den darauffolgenden Tagen erleben musste, beherrschen die Mitarbeiter nicht nur die Überwachungs- und Verhörmethoden des Ministeriums für Staatssicherheit. Sie ist vielmehr tatsächlich auch darin geübt, ihre Vermögensberater in Angst und Schrecken zu versetzen. Als ich nämlich ein paar Tage nach dem Gespräch in meinem Auto fuhr, bemerkte ich plötzlich einen mir fremden Mittelklassewagen hinter mir.

Seite 3 Offener Brief G. Wallenstein

Ein unwohles Gefühl beschlich mich. Man hört ja so viele Dinge über Stalker. Aber im öffentlichen Straßenverkehr. Nein dachte ich bei mir. Du bist einfach noch immer nervlich von der Rolle. Trotzdem erwischte ich mich, wie ich mit zunehmender Nervosität in den Rückspiegel sah. Das Auto blieb an mir dran. Nun versuchte ich, die Person, die am Steuer saß, zu erkennen. Es gelang mir aber nur, zu erkennen, dass es sich um ein ortsfremdes Kennzeichen handelte. Ich verlangsamte das Tempo und drehte mich um, um die Person am Steuer zu erkennen. Das Fahrzeug hielt Abstand zu mir, so dass ich die Person am Lenker nicht erkennen konnte. Wieder versuchte ich mich zu beruhigen. Ich rief mich innerlich zur Ordnung und dachte schon, ich werde so langsam verrückt. Wenn ich das Tempo verlangsamte, reduzierte auch das Verfolgerfahrzeug seine Geschwindigkeit; wenn ich schneller wurde, erhöhte der Wagen ebenfalls das Tempo. Ich bekam es mehr und mehr mit der Angst zu tun. Dann schaffte ich es, eine Ampel noch so gerade während der Gelbphase zu überqueren. Der mit einigem Abstand hinter mir folgende Mittelklassewagen ignorierte das Rotsignal bei dem Versuch, an mir dran zu bleiben. Ich nahm dies zum Anlass, willkürlich und ohne ein konkretes Ziel an verschiedenen sich bietenden Gelegenheiten abzubiegen. Der Wagen nahm die gleiche Fahrtrichtung. Was will diese Person von mir, warum werde ich verfolgt, dachte ich. Nachdem für mich festgestanden hat, dass ich tatsächlich verfolgt werde, überlegte ich, wie ich mit der Situation umgehe. Mir war klar, dass auch mein Verfolger mittlerweile Gewissheit darüber haben

musste, dass ich ihn entdeckt hatte. Zwar ließ er ab und zu ein bisschen Abstand zwischen uns, doch sobald ich außer Reichweite geriet, holte er wieder auf, fuhr jetzt sogar bedrohlich dicht auf und ließ sich dann wieder zurückfallen. Verzweifelt versuchte ich, meine Gedanken zu ordnen. Ich musste versuchen, mein Fluchtverhalten aufzugeben und mich der Situation stellen. Darauf riss ich mich zusammen. Ich zitterte, schaffte es aber tatsächlich den Wagen mit aller Kraft abzubremsen. So stand ich da und wartete kurz, das Verfolgerfahrzeug fest im Blick haltend. Es war ebenfalls in einigem Abstand angehalten. Nun fasste ich all meinen Mut zusammen, stieß die Fahrertür auf und rannte so schnell ich konnte auf das Verfolgerfahrzeug zu. Kurz bevor ich den Wagen erreicht hatte, um den Fahrer zur Rede zu stellen, gab dieser plötzlich Gas und verschwand, bevor ich auch nur ein Wort sagen konnte. Schweißgebadet stieg ich wieder in mein Auto. Mein Herz trommelte. Erst nach einer mir unendlich erscheinenden Zeit war ich in der Lage, meinen Wagen zu starten und nach Hause zu fahren. Ich zitterte noch immer.

Heute weiß ich, dass die Firma mich nicht nur beschattet hat. Sie hat es dabei darauf angelegt, mir unmissverständlich zu zeigen, dass sie mich beobachtet. Ich sollte begreifen, dass die Firma allgegenwärtig ist und dass ich ihrer totalen Kontrolle nicht entgehen kann, so sehr ich es auch wollte. Mir wurde klar, die Firma legt es darauf an, mich psychisch vollständig zu vernichten.

Offenbar bin ich ein Risiko für die Firma geworden. Denn ich habe erkannt, was mich krank gemacht hat. Es ist der stetige Druck, immer wieder neue Kunden zu finden und Einheiten zu schreiben, der mich krank gemacht hat. Und diese Rahmenbedingungen werden sich auch nicht mehr ändern. Davon bin ich überzeugt. Ich habe mir nichts aufbauen können. Ich habe nichts von der Firma zu erwarten, wenn ich aus dem Vertragsverhältnis ausscheide. Ausgelutscht. Abgebrannt. Platt. Einfach nicht mehr in der Lage, Geschäft zu schreiben. Dass die Firma trotz meiner unheilbaren Krebserkrankung und ärztlich attestierter Arbeitsunfähigkeit auf mich Jagd macht, mich als Simulantin und Lügnerin zu diffamieren versucht, kann ich nur darauf zurückführen, dass ich von der Firma wegen meiner Entwicklung als Feind eingestuft werde. Ich bin dadurch zum Feind geworden, dass ich mir gewahr darüber geworden bin, an das Gerüst des Hamsterrades geschlagen zu sein und die in der Firma überlebenswichtige Balance verloren zu haben.

Selbst nachdem ich der Firma aus wichtigem Grund wegen meiner Krankheit gekündigt habe, hat die Firma den Druck nicht von mir genommen. Sie hat meine Kündigung ignoriert und besteht darauf, ihrerseits aus wichtigem Grund zum 30. Juni 2018 gekündigt zu haben. Dabei erwartet die Firma von mir, dass ich meinen Pflichten vollumfänglich nachkomme. Es gibt keine Gnade. Nicht einmal gegenüber lebensbedrohlich Erkrankten. Die Firma erinnerte mich daran, dass ich nach dem Vermögensberatervertrag schon bei einer länger als sechs Wochen währenden Krankheit verpflichtet bin, dafür zu sorgen, dass wir eine Vertretung haben, und zwar auf eigene Kosten. Ultimativ forderte Sie mich auf, meinen Pflichten nachzukommen. Ich frage mich, wie ich dies bewerkstelligen soll, statt diese Forderung einfach zu ignorieren. Das wenige, dass ich an Bestandsvergütung habe, reicht weder zum Leben noch zum Sterben. An eine Finanzierung von Vertretern ist daher ebenso wenig zu denken wie an die Aufrechterhaltung geordneter Arbeitsabläufe in meinem Verantwortungsbereich. Ich empfinde meine Handlungsunfähigkeit und nehme sie als Makel wahr, statt klar zu denken, dass niemand man von einem Krebspatienten erwarten kann, dass er irgendeinen Vertrag erfülle. Die Firma schafft es immer wieder, mich durch ihr nachsetzen unter Druck zu bringen. Sie schreibt mich an, wenn ich einmal vereinzelt Kunden zur Hand gegangen bin, nachdem diese mich

gebeten hatten, ihnen zu helfen. Während mein Direktionsleiter Kunden, gleich ob sie es hören wollen oder nicht, darüber informiert, dass ich arbeitsunfähig erkrankt sei, erinnert mich die Firma daran, meinen Pflichten aus dem Vermögensberatervertrag nachzukommen. Mir ist das alles zu viel geworden. Ich halte diesem Druck nicht mehr Stand, den die Firma auf mich ausübt. Zwischenzeitlich hatte ich zwei Nervenzusammenbrüche. Von Seiten meines behandelnden Arztes ist mir im Rahmen der ambulanten Therapie dringend angeraten worden, mich mindestens zwei Wochen in stationäre Behandlung zu begeben. Aber ich habe mich dazu nicht durchringen können. Zu groß ist meine Angst, einer umfassenden inneren Auseinandersetzung nicht gewachsen zu sein und so jeden Boden unter den Füßen zu verlieren. Ich traue mir einfach nicht zu, mich einer intensiven klinischen Therapie zu stellen. Ich habe Angst vor dem, was ich da aufarbeiten müsste.

Aber ich bin auch nicht in der Lage, mich gegen die Firma zu verteidigen, gegen sie aufzulehnen oder sie gar vor Gericht zu verklagen. Mir ist klar, dass die Firma den Rechtsstreit über Jahre mit unnachgiebiger Härte führen und alle Instanzen ausschöpfen würde. Sie würde mich in unendlichen Schriftsätzen diffamieren und herabsetzen. Dessen bin ich mir klar. Und ich weiß auch, dass ich nicht über die Reserven verfüge, das auch noch neben meiner Krankheit zu verarbeiten. Ich brauche alle Ressourcen um mich gegen den Krebs zu wehren.

Mir ist nicht entgangen, dass es zarte Ansätze gibt, die in der Firma herrschende Angstkultur zu überwinden. Es ist wundervoll, dass sich aufrechte Vermögensberater zusammengetan haben, um mit dem IHD eine unabhängige Interessenvertretung der Vermögensberater ins Leben zu rufen. Aber wie nicht anders zu erwarten, hat die Firma keine Kosten und Mühen gescheut, gegen den IHD und seine Mitglieder zu Felde zu ziehen. Ich hoffe, dass sich weitere Kolleginnen und Kollegen finden, die Vorschläge für notwendige Änderungen offen ansprechen und sich mit dem IHD dafür einsetzen, dass diese in der Firma umgesetzt werden. Für mich käme diese Entwicklung zu spät. Ich werde es nicht mehr erleben, dass die Pohlsche Angstkultur durch aufrichtige Vermögensberater überwunden wird, deren konstruktive Kritik in der Firma gehört und verarbeitet wird. Denn mir fehlt dazu die erforderliche Energie. Ich muss alles Verfügbare dafür einsetzen, meiner Krankheit entgegen zu treten. Wenn ich es schaffe, werde ich mich mit meinem lieben Mann zurückziehen. Und ich hoffe, dass ich dann auch im Kopf aus der Firma raus bin. Für immer. Endlich frei.

Gabriele Wallenstein